

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 22

Artikel: "Zweite Form der Ueberfremdung"
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Zweite Form der Ueberfremdung»

Antworten an AbisZ

Wer schreibt – dem wird geschrieben. Es kommt aber drauf an, von wem geschrieben wird. Interessanterweise war unter den Antwortbriefen kein einziger aus Schwarzenbachs Gefolgschaft. Warum wohl? Sehen diese Leute wirklich nur die Italiener am Bahnhof, nicht aber die Gefahr, die einer Kultur droht, wenn sie von fremder Sprache, fremder Sitte und Lebensart unterlaufen wird?

Oder ist die offene und sachliche Diskussion nicht nach dem Geschmack der Initianten? Fast möchte man's glauben. Ein Redaktor schrieb in diesen Tagen: «Die Briefe anonymer Schwarzenbacher häufen sich immer mehr. Man könnte die Schimpfnamen und Schlötterlinge bald als Buch herausgeben.»

Auch das: Kampf aus der Anonymität heraus gegen Redaktoren, die mit ihrem Namen zu allem stehen, was sie drucken lassen, ist eine Form der Ueberfremdung – sogar eine ziemlich eklige und keineswegs gut-schweizerische.

Die lieben Briefschreiber mögen entschuldigen, wenn ihre Episteln recht empfindlich – einige bis auf null – gekürzt werden mußten; wir tatens nur unter dem Zwang der Platznot. Herzlichen Dank an alle, die sich der Mühe des Schreibens unterzogen haben!

AbisZ

Ländlich, sittlich

Kurz gesagt, ich finde, daß diese zweite Form einen weit bedenklieheren Einfluß auf unsere schweizerische Eigenart hat. Meine Antwort stammt aus der Sicht unseres Dorfes. Es liegt im Emmental, nahe bei Bern, hat ca. 3000 Einwohner, die bäuerliche Wirtschaft überwiegt heute noch. Auch hier sind verhältnismäßig viele Fremdarbeiter beschäftigt; aus 8 Nationen – habe ich zusammengezählt. Da sie aber für sich leben, stören sie die Dorfgemeinschaft kaum. Ihre Kinder assimilieren sich hier von klein auf. Denn die meisten davon werden die Woche durch von Schweizerinnen betreut, bei denen sie sich, während ihre Eltern in Fabriken arbeiten, aufhalten. Sie, die Kinder reden hier alle das reinste Berndeutsch. So hat auch die Lehrerschaft in der Schule nicht mehr Mühe mit ihnen als mit einheimischen Kindern.

Was nun Ihre zweite Art der Ueberfremdung betrifft, die blüht in den hiesigen Schweizerfamilien. Die «Mehrbesseren» kennzeichnen sich durch den Amerikanismus, in der Sprache und in der Lebensweise. Und andere, die auch gerne up to date sein möchten, äffen's nach. Die Fernsehsprache ahmen hier meist nur die Jugendlichen nach, aber nicht durchwegs. Möchten sie doch auch hits-a-gogo-reif sein.

Hardi K., Konolfingen

Wo steckt der Ungeist?

Unsere Jugend kommt uns häufig fremd, ja überfremd vor. Das verdanken wir aber nicht unseren «cari amici del sud», sondern den Einflüssen von Presseprodukten und Fernsehen. Zweifellos mag es von späterem schulischen und fremdenverkehrlichem Vorteil sein, wenn ein großer Teil unserer Jungen die Schriftspra-

che fast ohne mundartlichen Akzent zu sprechen vermag. Zumal für einen Lehrer ist es erstaunlich, wenn seine kleinen Nichten und Neffen mit ihrer Tante, die der alemannischen Mundart noch nicht mächtig ist, in perfekter Schriftsprache eine Unterhaltung führen. Das gab es früher nicht. Dies ist die zweifellos positive Wirkung einiger «Gute-Nacht-Geschichtchen, Betthupferln oder Traumännlein», von welcher der Primarlehrer an der Unterstufe gewiß profitieren kann. Dann aber wendet sich das Blatt. Wie steht es mit der älteren Jugend? Ich denke da besonders an die Sekundarschüler.

Hier: wirkt sich die Ueberfremdung sprachlicher, «geistiger» oder (stumpf-)nigiger Art eindeutig negativ aus. Was bekommen unsere Jungen an der Television zu Ohr und zu Gesicht: Werbespots, kurze Krimis und Western, deutsche – allzu deutsche Familiengeschichten und nocheinmal Spots. Wir kennen die Sprache dieser Sendungen! Und sie taugt herzlich wenig für unseren Deutschunterricht – weder mündlich, noch schriftlich. Im Gegenteil: das Vokabular des jugendlichen ist dann einseitig und grob-vulgär. AbisZ zitierte treffende Beispiele. Völlig unangebracht finden dann solche Ausdrücke in Aufsätzen ihren Niederschlag: «Mein Vater tadelte mich, da kuckte ich ganz schön blöd aus der Wäsche.» Oder: «Er hielt mir seine dreckigen Griffel unter die Gurke (Nase).» Störend wirkt dieser Einfluß auch in anderen Fächern.

Geschichte: Es wird erklärt, wie die Menschen früher Feuer machten. Das Wort «Feuerstein» fällt. Die Klasse lacht und ist nicht mehr zu halten. Man assoziiert sofort mit Trickfilmen vom Fernsehen. Oder: Der Hl. Gallus habe in seiner Klause an der Steinach einen Bären um sich gehabt. Die Klasse grinst. Zwischenrufe wie: Yogi und Bubu fallen und zerstören die Atmosphäre der Stunde. Oder: Der Stun-

denplan wird bekannt gegeben: Biologie könne man mit «Bio» abkürzen. Gelächter in der Klasse. Zwischenrufe wie: «Juhui, i bi dr Bio, vom ...» Etc. Et cetera. Das ist aber nur der auditive Aspekt der ganzen Sache; den visuellen Einfluß können wir nur vermuten.

A propos: Italienisch. Ohne Englisch sind wir heute nicht mehr (in). Ich meine: Italienisch als Freifach an unseren Schulen ist bei weitem nicht so gefragt wie Englisch. Even Swiss people can't live without it, because of the Fremdenverkehr, the modern music, the public relations and so on ... Der Schweizerknabe, excuse me, the Swiss cowboy bedarf heute des certain English feeling's. Während die Beatles «Love, love» sangen, gehört das «Amore mio» zu Großvaters Zeiten. Die Massenmedien haben das ihre getan. Wer will heute schon «out» sein? We are up to date.

«Die Schweiz ist das Herz Europas», pflegte mein ehemaliger Geographielehrer zu sagen. Bewahren wir dieses Herz vor dem Kollaps. Bekämpfen wir den Herzinfarkt – aber richtig. Um bei der Geographie zu bleiben: Nicht einseitig nach Süden, sondern in andere Himmelsrichtungen! Stellen wir die Segel richtig. Die geistige Brise (sprich: Ueberfremdung) aus Nord-West hält an.

Jacques F., Azmoos

Laßt hören aus alter Zeit

Es fällt mir auf, daß bei dem ganzen Schwarzenbach-Rummel noch niemand auf jene gar nicht so lange verfllossene Zeit verwies, die weitgehende Ähnlichkeit mit den heutigen Zuständen in unserem Lande aufzeigte. Von einer Ueberfremdungsgefahr wurde damals nicht gesprochen. Die Ueberwanderung kam aus ganz anderen Richtungen. Ich meine die Zeit zu Beginn unseres Jahrhunderts, die Schwarzenbach natürlich nicht kannte, sonst hätte er sich die Abfassung seiner Haßinitiative wohl besser überlegt. Freizügigkeit in der Arbeitsannahme herrschte damals fast in ganz Europa. Es bestand noch die lateinische Münzunion, und wir bezahlten nicht nur mit schweizerischen, sondern auch mit Silberscheidemünzen aus Frankreich, Belgien, Italien und Griechenland, deren Aufschrift uns unverständlich war. Die schweizerische Toleranz bewirkte einen Sog, der sich hauptsächlich gegen Norden und Osten, doch auch damals schon gegen Süden auswirkte. So waren es denn auch besonders Deutsche, Polen, Oesterreicher, Tschechen, Slowaken, Kroaten und Italiener, die unser Land als Arbeitnehmer überschwemmten.

Voigt, Sedlak, Di Majo, Krafft, Kistenfeger, Sanvittore, Höcherl waren Namen einiger meiner Klassenkameraden, die uns nicht weiter auffielen. Ein gewisses, aus dem Unterbewußtsein stammendes Unbehagen zeigte sich lediglich dann, wenn wir «alten» Eidgenossen hin und wieder zu singen anhoben: «Wir wollen keine Schwaben in der Schweiz, Schwaben in ...» Immerhin war das harmlos, konnten wir doch die näheren oder weiteren Zusammenhänge in unserem kindlichen Alter noch nicht überblicken. Zudem tat das der Kameradschaft in unserem internationalen Team hart an der Schweizergrenze am Bodensee keinen Abbruch.

Eine große Zahl von früher Eingewanderten hatte sich bereits das

Schweizer Bürgerrecht erworben oder war daran, es zu tun. Teilweise merkwürdig anmutende Namen von heutigen Schweizer Bürgern lassen auf eine ausländische Abstammung schließen, und ich möchte sagen, daß es meist nicht die schlechtesten sind. Hat damals eine sprachliche Ueberfremdung stattgefunden? Ich glaube nicht. Höchstens daß unsere einheimischen Dialekte um wenige zusätzliche Worte bereichert wurden.

Walter F., Zürich

Unsere zwei deutschen Sprachen

Unsere Muttersprache ist das Deutsche in den beiden Formen Schweizerdeutsch und Hochdeutsch. Es kann nicht schaden, wenn heute die Schüler dank dem Fernsehen mit dem gesprochenen Hochdeutsch etwas besser vertraut werden als die ältere Generation, die ihren Halbalphabetismus der Zunge für Kosmopolitismus hält und deshalb allem Fremden, komme es aus dem angelsächsischen, dem französischen oder dem italienischen Bereich, mit dummem Stolz wehrlos ausgeliefert ist. Sprachliche Ueberfremdung, das ist «Tschooliwiil (Jolieville) am Zürichsee und «Shop-Ville» in der Zürcher Innenstadt! Ist es nicht beschämend, daß welsch-schweizerische Schulklassen in die Bundesrepublik fahren müssen, um Gesprächspartner zu finden, mit denen sie ihr Deutsch üben können? Wie wollen wir die ausländischen Arbeiter (Fremdarbeiter – Gastarbeiter) «assimilieren», wenn sie mit ihrem in Kursen gelernten Deutsch nachher bei uns an eine Mauer stoßen? Wir Deutschschweizer haben nur die Wahl, zu unserer Muttersprache mit Hochdeutsch zu stehen oder unterzugehen – unter «Folklore»-Gefasel und -Gedudel von RDRS!

August H., Bern

Den Kommunismus in Italien fördern?

In verschiedenen Zeitungsartikeln betreffend die Ueberfremdungsinitiative war zu lesen, diese Abstimmung sei eine Bewährungsprobe für unsere Demokratie. Nun, wir sind nicht die einzigen, die eine Bewährung zu bestehen haben. In Italien versuchen die Kommunisten seit langem, eine Umgestaltung, nicht nur der Arbeitsverhältnisse, sondern der ganzen Gesellschaft, nach altbekanntem Muster. Sie kennen diese Schlagwörter zur Genüge, sie klingen hier etwas anders, aber das Ziel ist dasjenige aller Kommunisten: «Avanti nella solidarietà internazionale con la rivoluzione mondiale e per l'espulsione di tutte le basi imperialiste dell'Italia.»

Wir kennen dieses Bild der «internationalen Solidarität», wir brauchen nur nach Osten zu schauen. Sollen wir dazu beitragen, daß es sich im Süden wieder spiegelt? Denn die 300 000 Italiener, die Herr Schwarzenbach über die Grenze schicken möchte, würden von den Kommunisten bestimmt mit offenen Armen empfangen, nicht als heimkehrende Brüder, sondern als Propagandamaterial gegen den «Kapitalismus». Wenn dagegen unsere Fremdarbeiter merken, daß in einem demokratischen Staat der Hilfsarbeiter zwar nicht so viel zu sagen hat wie der studierte Techniker, daß er aber als Mensch ebenso

geachtet und seine Arbeit geschätzt wird, so werden sie immun sein gegen den kommunistischen Bazillus.

Es kann uns nicht gleichgültig sein, was jenseits unserer Grenzen geschieht. Die Unfreiheit unserer Nachbarn bedeutet früher oder später auch den Verlust unserer Freiheit. Wir können es uns nicht leisten, auch nur einen kleinen Teil davon zu verscherzen, denn jeder Verlust auf der einen Seite bedeutet einen Sieg auf der anderen. Darum, ein «Nein» gegen die Unterdrückung, ein «Nein» gegen die Ueberfremdungsinitiative!

Verena E.,
z. Zt. unterwegs in der Toscana

Mit Augenzwinkern geschrieben?

Lieber Nebi, auf Deine vielen angeschnittenen Fragen kann man ja wirklich nur mit Tatsachen antworten:

Frage 1. ob die nette junge Kindergärtnerin ihre erzieherische oder sogar nationale Pflicht versäume, wenn sie ihren Züripieterlein italienische Verse beibringe, kann man wohl nur mit «Ja» beantworten. Welche Verwirrung in den Köpfen der armen Kinderlein muß es anstiften, wenn sie bereits vor dem Lesen und Schreiben «Girotondo» lernen, da kann man nur sagen: «mi prende in giro ...»

Die Frage, ob es ein Plus für die sprachliche Erziehung der Kinder sei, wenn ihnen durch das Fernsehen das Hochdeutsche nicht mehr so als Fremdsprache vorkomme, möchten wir durchaus mit «Nein» beantworten. Ein Plus ist das höchstens für den Deutschlehrer, dem es natürlich den Unterricht erleichtert. Aber sonst, wozu die Liebesmüh? Der Deutschschweizer ist im allgemeinen ohnedies nicht erpicht auf sprachlich möglichst vollkommenen Ausdruck, außerdem hat er eine eingefleischte Phobie gegen das Schriftdeutsche (vielleicht weil er hier instinktiv einen Schaden für seine Eigenart befürchtet?) und zuletzt aus folgenden praktischen Erwägungen, die wir an einem exemplarischen Fall erläutern wollen: Wir kennen eine junge Schweizerin, der kein einziger Plural gelingen will, da heißt es: «die Fußballs, die Bergen, die Sternens», – auch die Präpositionen: «in, an, oder auf», bereiten Schwierigkeiten. Doch wozu all der Wissensballast? Sie hat auch ohne dem eine gut bezahlte Sekretärinnenstelle und fährt nach Afrika in die Ferien, wohin ja heutzutage viele rechte Schweizer fahren. Zu diesem Behuf lernt sie englisch, und so meinen wir, hat das Aufschnappen englischer Brocken aus dem Fernsehen, wie «kiss me, baby» entschieden größeren praktischen Wert, umso mehr, als die englische Sprache die Schweizer Eigenart durchaus nicht zu bedrohen scheint, da niemand sich darüber aufhält, daß diese Sprache hierzulande für die dümmsten Reklamen mißbraucht wird.

Summa summarum läßt sich vielleicht sagen, man könne auch bei dem Problem der «uneigentlichen Ueberfremdung» nicht über den Schatten der biedereren Schweizer Eigenart, an der der Schweizer mit so großer Treue festhält, hinwegspringen.

Mit untertänigen Grüßen (im Stile Pestalozzis)
Friederike B., Zürich

Anmerkung: Jedenfalls mit Augenzwinkern gelesen!
AbisZ

Eines der Argumente der Schwarzenbach-Initiative ist, daß viele von Fremdarbeitern besetzte Wohnungen für Schweizer frei würden.



«Gsehni da würd etz zum Bischpiel öppis Günstigs frei ...»



... aber meinezi ich findi en einzige Schwizer Intressant?!»